

„Ich bin das größte Schwein im ganzen Kinderheim!“

Bereits vor etwa 20 Jahren habe ich davon gehört: Menschenverachtender Umgang, Schläge, Willkür – alles im Namen einer Erziehung zu sogenannten „anständigen Menschen“ in den Kinderheimen der frühen Bundesrepublik. Patienten berichteten in den Einzelgesprächen von ihren Erfahrungen in deutschen Kinderheimen. Nicht viele – aber immer mal wieder einige. Was sie erzählten hat mich sehr betroffen gemacht, hielt es jedoch damals für Auswüchse einiger Erzieher, Abartigkeiten einiger weniger Kinderheime – auf keinen Fall aber für den „ganz normalen“ Alltag in diesen Anstalten.

Viele Patienten hat der Umgang mit Ihnen – als Erziehung lässt sich das nicht bezeichnen – deformiert und regelrecht kaputt gemacht, letztlich auch mit zum Suchtmittel greifen lassen: Vergessen, bloß Vergessen und wegsaufen!

Wohin sollten sie mit ihren Erlebnissen gehen? Wer hätte diese kaum menschliche Behandlung von jungen und jüngsten Menschen schon geglaubt? Manches klingt zunächst auch einfach unglaublich, wie aus einer anderen Zeit und ist doch in der Bundesrepublik Deutschland, nach dem II. Weltkrieg bis zur Heimrevolte Ende der 60er Jahre, geschehen.

Für Michael-Peter Schiltsky ist die Konfrontation mit seiner Heimvergangenheit ein Weg, den eigenen Erinnerungen glauben zu können, die andere, denen er davon erzählte, so unglaublich erschienen, dass sie zu ihm sagten: „Was erzählst du uns für Oliver-Twist-Geschichten?“ Es war von 1957 bis 1962 im westfälischen Knabenheim Westuffeln. Schiltsky war bei seiner Einweisung gerade zehn Jahre alt und hatte sogar eine Gymnasialempfehlung. Doch im Heim gab es nur acht Volksschuljahre, 50 Kinder in einer Klasse bei einem einzigen Lehrer, der versuchte, das Beste daraus zu machen. Mit 14 Jahren, am Tag seiner Konfirmation, hatte Schiltsky sein Volksschulzeugnis in der Hand. Man riet ihm, Werkzeugmacher zu werden, er entschied sich aber für die Aufnahmeprüfung am Aufbaugymnasium. Auch dort gelang ihm ein erfolgreicher Abschluss. Soweit er die Ehemaligen in seinem Heim überblickt, war er damals das einzige Kind, das dann studierte: Bildhauerei und Germanistik.

Heute ist er 58 und blickt auf eine erfolgreiche Vita zurück. Er nahm Lehraufträge an, hatte zwei Gastprofessuren. Seine Werke als freischaffen-

der Bildhauer stehen in Museen in der ganzen Bundesrepublik, er hatte unter anderem eine Einzelausstellung in der renommierten Mannheimer Kunsthalle. Vor einiger Zeit, bei einem Besuch seines ehemaligen Hausvaters, sagte der Diakon zu ihm: „Es kann doch nicht so schlimm bei uns gewesen sein, denn sogar aus dir ist doch noch etwas geworden!“

Schiltsky sieht das anders: „Immer gibt es diese Flashbacks, ganz plötzliche, intensive Erinnerungen, ausgelöst durch Gerüche oder Bilder.

Sie bringen mich sofort zurück in die unselige Zeit meiner Kindheit, zurück in den Kartoffelkeller, den Heizungsraum, die Schuhkammer, den Speisesaal, in dieses Bett in dieser Kammer über dem Balkon.“ (aus: „Schläge im Namen des Herrn“ von P. Wensierski, weiter Informationen sieh unten, Seiten 79/80)

Diese Schilderungen stammen aus dem Buch „Schläge im Namen des Herrn“ von Peter Wensierski. In dem Buch stellt er einen Teil der verdrängten Geschichte der Heimkinder in der BRD dar.

Strafen gehörten damals zur absoluten Tagesordnung. Doch vielfach wurde nicht von Strafe, sondern von „Besinnung“ gesprochen – eine Verfälschung der Tatsachen.

Manche Strafen grenzten an Folter. Wie diese:

- *Zur Strafe mit nackten Beinen auf scharfkantigen Holzscheiten knien und beten,*
- *Kniebeugen mit ausgestreckten Händen, auf denen Bibeln liegen, Schläge mit dem Riemen auf die Hände, sobald eine Heilige Schrift dabei herunterfällt,*
- *vor dem Teller mit erbrochenem Essen sitzen bleiben müssen und durch wiederholte Schläge auf den Kopf gezwungen werden, das Erbrochene vollständig aufzuessen,*
- *beim Erbrechen in die Kloschüssel den Kopf des Jugendlichen herunterdrücken und abziehen,*
- *die Hände auf dem Rücken fesseln und die Jugendlichen im Keller mit einer Halsschleife an einen Wandhaken hängen, so dass die Schleife beim Zusammensacken nach stundenlangem Stehen würgt,*
- *Mädchen mit Kindern das Stillen verbieten.* (aus: „Schläge im Namen des Herrn“ von P. Wensierski, weiter Informationen sieh unten, Seiten 68/69)

Die Methoden waren demütigend, entwertend und zermürbend. So wird folgendes zum Umgang mit Bettnässern berichtet: Ein ehemaliges Heimkind hat die erfahrenen Erziehungsmethoden einmal aufgeschrieben. Es waren vier eng beschriebene Seiten mit Stichworten wie diesen:

„Schmierseife für Haare und Körper. Zur Strafe kalt abwaschen, die Ohren schmerzhaft lang ziehen, Schläge mit dem schweren Schlüsselbund, dem Handfeger, Kleiderbügel oder Kochlöffel. Die Schreie der anderen durch die dünnen Mauern hören. Einsperren über Nacht im dunklen Keller oder der Besenkammer. Blutige Binde durchs Gesicht ziehen. Schwester H.'s Hautschuppen am Arm entfernen, sie hatte Schuppenflechte. Am Nikolaustag schlug Knecht Ruprecht wirklich zu, keine Weihnachtsgeschenke trotz vorheriger Strafen. Erbrochenes wieder essen müssen, Speisen immer ganz aufessen, ab 17 Uhr Trinkverbot, Kittelzwang, ständiger Befehlstone. Wecken um fünf Uhr. Jeden Morgen vor der Schule das Haus putzen. Mangeln als Kinderarbeit. Außer bei Impfungen 14 Jahre keinen Arzt gesehen. Nicht auf die Toilette dürfen, wenn man muss, sondern nur zu feststehenden Zeiten. (aus: „Schläge im Namen des Herrn“ von P. Wensierski, weiter Informationen siehe unten, Seite 118).

Durch diese Behandlung und diesen Umgang mit jungen und jüngsten Menschen entstanden bei diesen unterschiedliche Ängste, psychische Deformationen und es wuchs bei manchem ein enormes Gewalt- und Aggressionspotential an.

Nicht mehr weg gingen die Aggressionen auch bei Jürgen Bartsch, der in den sechziger Jahren vier Kinder umbrachte. Auch Bartsch war ein Heimkind. (aus: „Schläge im Namen des Herrn“ von P. Wensierski, weiter Informationen siehe unten, Seite 72)

Alice Miller spricht von einem „Mord an der Seele“, der an Bartsch verübt worden sei. Der junge Täter durchlebte bei seinen Taten erneut die katholische „schwarze Pädagogik“, die militärische Zucht und Ordnung, die Brutalität der „Brüder“ im Namen Gottes, denen er und seine Leidensgenossen ausgeliefert waren. Miller: „Es erregte ihn besonders, in die verängstigten, gefügigen, hilflosen Augen des Opfers zu blicken, in denen er sich selbst begegnete und mit dem er die Vernichtung seines Selbst in großer Erregung immer wieder durchspielte – diesmal nicht mehr als hilfloses Opfer, sondern als der mächtige Verfolger.“

Jürgen Bartsch war das wohl deprimierendste Produkt der Heimerziehung der Nachkriegszeit. Doch wie er gaben viele andere ehemalige Heiminsassen, manchmal bis in die Generation ihrer Kinder weiter, was ihnen angetan worden war, wenn auch nicht so brutal wie Bartsch. (aus: „Schläge im Namen des Herrn“ von P. Wensierski, weiter Informationen siehe unten)

Dieses dunkle Kapitel unserer bundesrepublikanischen Geschichte sollte uns alle interessieren, leben wir doch mit diesen Menschen – oft uner-

kannt – vielleicht sogar Tür an Tür. Deshalb sollte man an dem Buch von Peter Wensierski nicht vorbeigehen. Es ist im Deutsche Verlagsanstalt, München und Spiegel-Buchverlag, Hamburg, 2. Auflage 2006, erschienen, kostet 19,90 Euro und hat die ISBN: 10 3-421-05892-X oder 13 978-3-421-05892-8.

Ein prominentes ehemaliges Heimkind ist der Schauspieler Mario Adorf. Auch von ihm und seinen Erlebnissen ist im gerade genannten Buch die Rede. **Er war ein uneheliches Kind, noch dazu von einem Italiener. Adorf kam mit drei Jahren in das katholische Marienhaus im Eifelstädtchen Mayen.**

(aus: „Schläge im Namen des Herrn“ von P. Wensierski, weiter Informationen siehe oben, Seite 75)

Auch er blieb vor schlimmen Prügelein in dem Kinderheim nicht verschont. Seine Erinnerungen daran hat er in einer Autobiografie veröffentlicht („Himmel und Erde“).

Mario Adorfs Erinnerungen unterscheiden sich kaum von denen anderer Heimkinder. Überall in Deutschland gibt es Frauen und Männer, die angefangen haben, ihre Erinnerungen an ihre Heimzeit zu verarbeiten. Viele haben ein paar Seiten aufgeschrieben, manche haben sogar fertige Manuskripte in den Schubladen – doch sie haben sich meist noch nicht getraut, es jemanden lesen zu lassen.

(aus: „Schläge im Namen des Herrn“ von P. Wensierski, weiter Informationen siehe oben, Seite 75)

Dieser Artikel soll auch gleichzeitig eine Aufforderung sein:

Wenn Sie, liebe LeserInnen selber Heimkind waren oder jemanden kennen der es war, werden Sie auf der nächsten Seite fündig. Dort gibt es einen hilfreichen Hinweis auf eine Internetseite ehemaliger Heimkinder. Wenden Sie sich an diese Seite, es gibt auch eine Adresse für diejenigen die kein Internet haben. Hier können Sie garantiert Hilfe, Gleichgesinnte und endlich vielleicht auch ein Forum finden, wo sie sich ihre Erlebnisse von der Seele schreiben können – wenn Sie das möchten!

Zusammengestellt von M. Steven